

Humor? – Ja, unbedingt! von Christian Frehner, Schweiz

Beginnen wir gleich mit einer Korrektur: Anstatt wie in Herkunftswörterbüchern irrig angegeben, führt der Begriff «Humor» weder auf englischsprachige Einflüsse noch auf Latein zurück, sondern ist ein Wort, das ursprünglich im Mittelalter in Helvetien bzw. in der Schweiz geprägt wurde, und zwar zusammengesetzt aus den beiden Silben «Hu» und «Mohr». Das kam so zustande:

Der weitgereiste Heribertus von Freudenberg, gebürtig in der heute als Pfäfers (Stichwort: Paracelsus) bekannten Ortschaft, war nach der Rekognoszierung eines Pilgerwegs, der in späteren Jahrhunderten als Jakobsweg Berühmtheit erlangen sollte, von Gibraltar her durch Spanien und Frankreich in die damals noch nicht als Schweiz bezeichnete Heimat zurückgekehrt. In Andalusien (Stichworte: Grenada, Alhambra) waren damals bekanntlich die «Mauren» am politischen Ruder, von Nordafrika eingewanderte Berber-Araber, politisch organisiert in der Form eines zivilisatorisch-kulturell hochstehenden Königreichs. Lautmässig bzw. phonetisch wurden unter französischsprachigem Einfluss diese «Mauren» in der Schweiz als «Mohren» bekannt, als Menschen von etwas dunklerer Hautfarbe als jene der Mitteleuropäer. Als nun unser Protagonist nach seiner Rückkehr in die Heimat im Kreise der gebannt lauschenden Einheimischen von seinen Erlebnissen berichtete, kam er auf ein spezielles Erlebnis zu sprechen, das ihm widerfahren war. Und just als er davon sprach, wie er beobachtet hatte, dass beim Einnachten vor den Toren von Grenada ein damaliger «Städter», genauer gesagt ein Jüngling, der offenbar die meiste Lebenszeit innerhalb der Stadt verbracht und wenig Kontakt zur Umgebung gepflegt hatte, speziell nicht nachts, plötzlich mit einem lauten und für ihn spukhaften «Huhuhuu-Ruf» konfrontiert wurde und infolgedessen panisch die Flucht ergriff – dem Schweizer Weltenbummler war natürlich die Existenz von Eulen und Käuzen aus eigener Erfahrung bekannt, und das «Huhuhuu» deshalb als Reviermarkierungs- und Paarungseinladungsruf –, ergab sich ein einzigartiger linguistischer Vorfall. Als er nämlich dieses von ihm als lustig empfundene Erlebnis in der schon etwas weinseligen Runde erzählte und eigentlich sagen wollte: «... dieses «Huhuhuu» den Mohr ...», da geriet ihm ein Krümel des etwas gar harten Sauerteigbrotes in den – wie man auch heute noch sagt – falschen Hals, wodurch er die beabsichtigte Aussage phonetisch zu Hu(- -)mohr abwürgte. Diese ungewollte und unbeabsichtigte sprachliche Verkürzung, zusammen mit der lustigen Anekdote, wurde von den Anwesenden spontan mit grossem Gelächter und lautem und von Fussstapfen begleitetem «Humohr-Hu-Mohr-Hu-Mohr»-Rufen quittiert. Und so kam es, dass auf nie zuvor dagewesene Weise sich dieses anekdotische Geschehnis in Windeseile nicht nur im dortigen Rheintal verbreitete, sondern im ganzen deutschsprachigen Raum – und der Begriff «Humohr» sogar in andere Sprachen integriert wurde.

Was noch zu erklären bleibt ist, dass im Rahmen der sprachlichen Weiterentwicklung und der Vereinheitlichungsbemühung zur deutschen Hochsprache (Stichwort: Duden) später das «h» weggelassen und der Begriff auf das heutige Substantiv bzw. Hauptwort «Humor» reduziert wurde, wobei die bedeutsame Verbindung mit einem lustigen Erlebnis aber überdauerte und bis heute mehr oder weniger bewusst erhalten blieb.

Nachdem diese linguistische Wissenslücke definitiv geschlossen wurde, nun aber zu dem, was der wirkliche Anlass war, diesen Artikel zu verfassen, nämlich der jüdische Witz, den ich als eine Kombination von Cleverness, Selbstironie und Verzweiflung sowie Abwesenheit von Zoten und Sauglattismus sehr zu schätzen lernte, nicht zuletzt ausgelöst durch einen meiner Onkel, der in Konversationen immer mal wieder Worte aus dem Jiddischen verwendete, nebst dem, dass er sich die Gewohnheit angeeignet hatte, öfters den Esslöffel anstatt die Essgabel zu nutzen – mit der offensichtlichen Absicht, die Speisetransporteffizienz zwischen Teller und Mund zu verbessern –, was jedoch nicht bei allen Da-beisitzenden Wohlgefallen auslöste, aber mir als Heiterkeit auslösendes Erlebnis in Erinnerung blieb. Diese jiddischen Worte klangen für mich sympathisch, und im Laufe meines Weiterlebens und durch das Lesen jüdischer Autoren (Stichwort: Isaac B. Singer et al.) wurde mir eine zuvor unbekannte Gedanken- und Lebenswelt eröffnet und nahegebracht. Durch die Verwendung jiddischer Worte bzw. durch das Jiddische als Idiom, das aus einer Kombination von Hebräisch und Deutsch entstanden ist – so meine Behauptung (ob das stimmt, weiss ich nicht, aber es im Lexikon nachzuschlagen bin ich

momentan nicht gewillt) –, bekommt der jüdische Witz meiner Ansicht nach erhöhte Authentizität und eine spezielle «Bodenhaftung».

Beginn Einschub: Ich nutze die Gelegenheit, der Leserschaft den Erwerb der Doppel-CD «Fritz Muliar erzählt jüdische Witze» (ISBN 3-86562-2) ans Herz zu legen. Diese vom Sprachenimitierungsgenie Fritz Muliar gesprochene Aufnahme anzuhören hat mir einerseits grosses Vergnügen bereitet, aber andererseits in mir auch eine gewisse Wehmut ausgelöst, wenn ich all der Millionen jüdischer Menschen gedenke, die vor nicht so langer Zeit in Europa zwangsweise das Leben verloren haben – und die jiddisch gesprochen haben. – Im Begleitheft zur CD ist u.a. Folgendes zu lesen:

«In ihren Witzen spiegelt sich das nicht unproblematische Verhältnis der Juden zu ihrer Umwelt. Vor allem über den Umgang mit den zahlreichen strengen Glaubensvorschriften und -ritualen der jüdischen Religion wird sich in unzähligen Variationen mokiert. Es ist nicht immer leicht, ein guter, gläubiger Jude zu sein und gleichzeitig den Alltag zu bewältigen – vor allem am Sabbat nicht. Denn dann darf nicht gearbeitet werden, man darf nicht reisen und kein Feuer anzünden. In der Zeit von Freitagabend bis Samstagabend stürzen daher regelmässig unzählige gläubige, den Verlockungen des Lebens erlegene Menschen in einen schweren Gewissenskonflikt – und retten sich mit einem Witz.» Ende Einschub.

Die meisten Nichtjuden wissen wohl nicht, dass der jüdische Alltag durch 613 Mizwot streng geregelt ist. Dabei handelt es sich um eine Liste von Geboten und Verboten, die über die Jahrtausende hinweg durch jüdische Gelehrte erarbeitet wurden und die sich auf einzelne Aussagen beziehen, die in der Thora – und der christlichen Bibel – Gott zugeschrieben werden, bzw. die als Vorschriften Gottes geglaubt werden. Diese Mizwot sind der Versuch, interpretierungsoffene Textpassagen dahingehend zu spezifizieren, dass sie als konkrete Handlungsanweisung im Alltag befolgt werden können und dadurch ein gottgefälliges Leben geführt wird. Zusammen mit dem als Talmud bekannten Buch bestimmt dieses Denk- und Verhaltensregelwerk alle Lebensbereiche der religiösen Juden, und zwar Tag und Nacht.

Für jemand der weiss, dass nicht nur die Thora und der Talmud, sondern auch das Neue Testament und der Koran nicht das wiedergeben, was damals wirklich geschehen ist, bzw. dass das, was einzelnen realen oder erfundenen Personen nachträglich in den Mund gelegt und was daraus fehlinterpretiert wurde, nicht stimmt, für den ist logisch nachvollziehbar, dass der jüdische Witz eigentlich zwangsläufig entstehen musste, und zwar unter anderem aufgrund der zum Erstellkönnen dieser 613 Mizwot notwendigen, erhöhten intellektuellen Spitzfindigkeitsfähigkeit, was die Kreierung von intellektuell anspruchsvollen Witzen erst ermöglicht – speziell wenn in Betracht gezogen wird, dass jeder ernsthafte Versuch der Totaleinhaltung aller 613 Mizwot zu einer glaubensbedingten und denkerischen «Perspektivenlähmung» und zwangsläufig in ein «mentales Gefängnis» führt. Dabei ist interessant festzustellen, dass bei jenen, die immerhin noch über einen kleinen Rest an Glaubenszweifeln verfügen, sich diese tief im Unterbewusstsein regen und das auslösen, was als Galgenhumor bekannt ist, die humoristische Kapitulation vor dem Unvermeidlichen, was im Kern ja eigentlich den jüdischen Witz ausmacht. Dieser nimmt nämlich das Scheitern in Kauf und schiebt den alttestamentlichen Gott mit dessen gut dokumentierter Boshaftigkeit und Wankelmütigkeit usw. etwas aus dem Blickfeld, in der Hoffnung, dass sich dieser Herr Zebaoth, Jahwe oder Adonai usw. beim jüngsten Gericht doch noch unerwartet gnädig zeigen wird, denn immerhin hatte er nach der eigens ausgelösten Sintflut so etwas wie Reue gezeigt und bisher auf die Wiederholung eines Massengenozids verzichtet. (Ob die irdische Klimaerwärmung etwas mit dem Aufenthaltsort von Gottes gehörntem Widersacher zu tun hat, soll hier nicht weiter ausgeführt werden, präsentiert sich aber als lohnendes und weitgehend unerschlossenes Objekt für humoristische Feldversuche.)

Die durch die Befolgung der 613 Mizwot tief geprägte jüdische «Glaubenskultur» mit der untergründig wirkenden Furcht vor der Strafe des judeo-christlichen Gottes, mit dem Glauben, das von Gott auserwählte Volk zu sein, mit der Bewahrung von religiösen Ritualen in der Diaspora als vergleichsweise zahlenmässig kleine Volksgruppe, wie auch die durch die Andersartigkeit ausgelöste Abneigung inkl. Hass von Gläubigen anderer Weltreligionen und Ideologien usw., all dies hat im jüdischen Volk zu einem wie mir scheint Überlebenskampfmodus geführt und zum forcierten Bemühen (Stichwort: Jüdische Mama), sich in der nichtjüdischen Umgebung durch stetes Fördern von vielfältigen Kultur- und

Wissenschaftswerten als nützliche und geschätzte gesellschaftliche Mitglieder zu entwickeln und als solche zu beweisen. All dies lässt den jüdischen Witz in seiner Funktion als notwendiges ‹Ventil› sehr menschlich erscheinen und kann psychologisch verständlich und nachvollziehbar erklärt werden.

Obwohl seinerzeit vermutlich ernst gemeint, und nicht als ‹denkerische Sackgasse›, was es tatsächlich ist, hier zur Erläuterung ein Zitat von Moses Mendelssohn (1729 bis 1787), der zu Exodus 23, 19 (es geht ums Thema Essen) geschrieben hat (dies betrifft Mizwot 163 und 164): *«Man soll nicht sagen ‹Ich möchte kein Schweinefleisch essen› [weil ich es nicht leiden kann], sondern man soll sagen ‹Ich würde diese Dinge gern tun, aber mein Vater im Himmel hat anders darüber befunden.› «Der Nutzen, den man aus vielen unerklärlichen Gottesgesetzen ziehen kann, liegt in ihrer Ausführung, und nicht im Verständnis ihrer Motive.»* – Treffender kann man eine Absurdität und Realitätsverkennung nicht entlarven, und dass bei solchem Realitätsvernebelungsanstreben kein befreites Lachen resultiert, sondern wohl eher eine säuerliche Mimik, liegt an der Absenz von Humor.

Die Frage, ob die bisherigen intellektuellen Verrenkungen, die zum Ziel haben, die Unvereinbarkeit des unlogischen Inhalts eines alten Buches (Talmud, Thora) mit der Realität des Alltags in Einklang zu bringen, und speziell mit der heutigen technologischen und gesellschaftlichen Realität, auch weiterhin Bestand haben, kann offenbar bejaht werden. Wie am 11.5.2019 im Zürcher ‹Tages-Anzeiger› unter dem Titel ‹Alles koscher› nachzulesen war, forschen Rabbi Binyamin Zimmermann und sein Team am Zomet-Institut in Alon Shvut, Israel, an der Entwicklung von Geräten und Möglichkeiten, in unserer hochtechnisierten Moderne die archaischen Mizwa-Vorschriften ohne Gewissensbisse ‹auszutricksen›. So wurden u.a. eine ‹koschere Diebstahlsicherung› entwickelt sowie eine Methode, um einen Elektrorollstuhl am Sabbat nutzen zu können, denn am Sabbat darf man weder ein Feuer anzünden noch einen Stromkreis einschalten. Nach Anwendung des beim Propheten Jesaja gefundenen und im Talmud beschriebenen Gamma-Prinzips, die Anwendung einer zeitlichen Verzögerung, konnte das Problem technisch gelöst werden. Zitat: *«Man drückt einen Knopf, der keine direkte Auswirkung auf den Stromkreis hat. Allerdings scannt ein Mikroprozessor alle zwei Sekunden die Position des Knopfes und schaltet je nachdem den Motor an oder wieder aus. ...»* Die im ganzen Bestreben zugrundeliegende Komik ist wohl nicht explizit gewollt, aber selbst für ‹humoristisch untermotorisierte› Zeitgenossen erkennbar. Und um den humoristischen Schwung auszunützen, hier gleich ein paar weitere Muster, jedoch von anderer Machart:

«Juda Eisendraht aus Chelm liest im Talmud die merkwürdige Stelle, wonach Männer mit dickem Bart dumm sind. Eisendraht ärgert sich, denn sein eigener Bart ist der reine Heidebesen. Aber schliesslich kann man dem abhelfen. Zwar: Das Abrasieren des Bartes ist dem frommen Juden laut biblischer Vorschrift untersagt. Doch wo steht geschrieben, dass man den Bart nicht ein wenig absengen dürfe? Also zündet Eisendraht seinen Bart an ...»

Vor dem Stephansdom in Wien. «Tate (Vater), was ist das für ein Haus mit dem hohen Turm?» «Mottele, das solltest du schon wissen: das ist eine Kirche.» «Was ist eine Kirche?» «Nun, die Goim (Nichtjuden) sagen, da wohnt der liebe Gott drinnen.» «Aber Tate, der liebe Gott wohnt doch im Himmel.» «Sollst recht haben: wohnen tut er im Himmel. Aber da drinnen hat er sein Geschäft.»

«Rebbe (Rabbiner), wie entsteht eigentlich der Regen?» «Weisst du, die Wolken sind eine Art von riesigen nassen Schwämmen. Wenn sie nun bei Wind aneinanderstossen, dann ist es, wie wenn Schwämme ausgepresst werden, und dann kommt das Wasser heraus.» «Was habt ihr für einen Beweis, Rebbe, dass es so ist?» «Na – du siehst doch: Es regnet!»

Heiratskandidat: «Das Mädchen gefällt mir nicht. Sie schielt, sie lispelt – und diese eingefallenen Backen!» Schadchen (Heiratsvermittler): «Ja, aber bedenken Sie: Auf jede Backe kommen hunderttausend Rubel!» Heiratskandidat: «Was, vierhunderttausend Rubel Mitgift? Das ändert die Sache. Ich nehme sie!»

«Der alte Menazbach, Inhaber eines bescheidenen Ladens, liegt im Sterben. Sein Augenlicht ist bereits fast ganz erloschen. Die Familie umsteht ehrfürchtig sein Lager. Mit letzter Kraft beginnt Menazbach noch einmal zu sprechen: «Rifke, mein Weib, bist du da?» «Ja, Kroinele.» «Jakob, mein Sohn, bist du da?» «Ja, Vater.» «Lea, meine Tochter, bist du da?» «Ja, Vater.» Da richtet sich der Alte mit letzter Kraft zornig auf und schreit: «Und wer ist im Geschäft?»

Zitate aus: ‹Jüdische Witze› von Salcia Landmann (ISBN 978-3-423-21017-1).

Zum Abschluss eine Eigenkreation als Vergleich, zur Bewertung unterbreitet dem ausgewiesenen Fachexperten und weitem als philosophische Koryphäe bekannten Dr. emerit. phil. h.c. Friedrich Nietzsche:

- Dilettant: «Warum hat der Herrgott realistisch und logisch denkende Leute nicht gern? – Weil sie wissen, dass er gar nicht existiert!»
- Beobachtung: Leiches Schmunzeln (alternativ: Kopfschütteln), kein Lachen, geschweige Gelächter.
- Bewertung: Nicht richtig lustig, und sicher kein Exemplar der Sorte ‹Jüdischer Witz›.
- Analyse: Es fehlt dem Autor offensichtlich an emotionalem Leidensdruck aufgrund eines durch strengen Glauben hervorgerufenen Dilemmas, das weder durch Sarkasmus oder Ironie aufgelöst werden kann, sondern stoisch und mit heiterer Gelassenheit zu erdulden ist.
- Fazit: Die Auflösung des jahrtausendealten in Glauben fundierten Dilemmas käme einem Tod des jüdischen Witzes gleich.

Nachtrag: Der bayrische Humorist Gerhard Polt erklärte 2024 in einem Interview auf eine Frage zum sich in der westlichen Gesellschaft zunehmend verbreitenden Empörungsmodus (sinngemäss zitiert), dass die Moralisten bzw. ‹Gutmenschen› in ihrer denkerischen Beschränktheit nicht mal wissen, dass der Begriff ‹Mohr› eigentlich auf die Mauren in Andalusien zurückführt, und nicht fehlmeinend auf schwarz- bzw. sehr dunkelhäutige Menschen. – Ob ein Exemplar eines der aus Schokoladenkruste umhüllten weissen Schaummasse bestehenden Süßigkeit namens ‹Mohrenkopf› je Protest eingelegt hat, ist bis dato unbekannt.